



Corona, Schule und Familie – oder was sollen Eltern denn noch alles leisten?

In der letzten Zeit mehren sich die Beiträge in den Medien, in denen Fachleute mit mehr oder weniger drastischen Worten beschreiben, welche negativen Konsequenzen der Lockdown und die Einschränkungen im Schulbetrieb für unsere Kinder und Jugendlichen haben. Zwar hat es aufgrund der sinkenden Inzidenzen erfreulicherweise zahlreiche Lockerungen gegeben. Mit Blick auf den besorgniserregenden steigenden Anteil der sogenannten Delta Variante machen sich Eltern aber wieder Sorgen, wie sich die Entwicklung im Herbst zeigen wird. Können unsere Kinder wieder ohne Einschränkungen die Schule besuchen? Dabei geht es nicht nur um Lerndefizite sondern auch um das Fehlen von Orten der Begegnung, die in der Schule oder im Umfeld der Schule stattfinden bzw. eben gerade nicht stattfinden aber für das soziale Leben unserer Kinder von nicht zu unterschätzender Bedeutung sind. Das wird leider nur allzu häufig vergessen.

Dabei ist zunächst rein schulbezogen an Fächer zu denken, die, wenn es in der Schule eng wird, häufig ausfallen, wie z.B. Sport, Musik und Bildende Kunst. Diese Fächer bieten den Kindern Ausdrucksmöglichkeiten, die sie sonst im Alltag nicht haben und im Sport werden neben dem enormen Wert der körperlichen Fitness soziale Regeln gelernt und die Frustrationstoleranz geübt. Darüber hinaus ist die Begegnung mit anderen Kindern emotional positiv besetzt, trägt zur Persönlichkeitsbildung bei und ist schlicht stabilisierend für die Psyche. Soziales Verhalten wird geübt, Konflikte werden ausgetragen, Toleranz wird gelernt. Freundschaften und Kontakte zu Gleichaltrigen sind ein Übungsfeld, wie Beziehungen funktionieren. Und schließlich sind Freundschaften ein wichtiges Auffangbecken für die vielen Frustrationen und Beschwerden, die vor allem die Jugendlichen bezogen auf ihre Eltern oft haben und nun im Kontakt mit anderen erleben, dass es denen ähnlich geht. In diesem Zusammenhang sind auch die Großeltern zu erwähnen, zu denen, Corona-bedingt, auch nur reduzierte bis gar keine Kontakte möglich waren. Großeltern können für Kinder wie für Eltern entlastend sein und, weil sie nicht unmittelbar involviert sind, Mut machen und trösten. Diese wichtigen Stützfunktionen fehlen entweder ganz oder sind nur reduziert vorhanden, was in der Konsequenz zu einer nicht unerheblichen Belastung für das ganze familiäre System führt.

Ändern kann man an der Misere zunächst wenig. Zu hoffen ist, dass die genannten Begleiterscheinungen einer lückenhaften Beschulung stärker in das Bewusstsein von Schule und Öffentlichkeit rücken und Maßnahmen zur Kompensation geplant werden. Denn die Eltern bzw. die Familie können diese Defizite nicht auffangen. In den vergangenen 1 ½ Jahren sind vor allem die Mütter in die Bresche gesprungen und haben versucht, die Lücken, so geht es eben geht, zu stopfen. Auf diese Weise wurden und werden sie nicht selten zu Hilfslehrerinnen, Bespaßerinnen und Auffangbecken für Enttäuschungen und Langeweile. Alles den Eltern und Familien aufzubürden kann aber nicht der richtige Weg sein. Eltern sind weder geeignete Schulbegleiter und Nachhilfelehrer noch können sie Spielpartner oder Freunde ihrer Kinder sein. Der Alltag und das Zusammenleben mit Kindern sind auch so schon belastet genug. Noch mehr (potentielle) Konfliktebenen sind entschieden kontraproduktiv.

Dass das alles dramatische Auswirkungen haben kann, zeigen Berichte über die Zunahme von Gewalt und Missbrauch in Familien. Wenn die aufgezeigten Stresspotentiale auf ohnehin schon prekäre Lebenssituationen und beengte Wohnverhältnisse treffen, dann können sich solche Potentiale leider auch in Gewalt und Missbrauch entladen. Aber es verläuft ja Gott-sei-Dank nicht immer so dramatisch. Immerhin, es gilt einmal mehr, die eigenen Grenzen zu erkennen und rechtzeitig den Dampf aus dem Kessel zu nehmen. Adoptiv- und Pflegeeltern sind in aller Regel enorm leistungsfähig und geübt, familiären Stress zu entschärfen. Die Gefahr, die jetzt gewachsenen Anforderungen zusätzlich zu allem anderen auch noch schultern zu wollen, ist groß. Das liegt, so will ich mal vorsichtig formulieren, gewissermaßen in der „Natur“ von sozial hoch engagierten Menschen. Die Gefahr ausgelaugt abzustürzen ist aber auch entsprechend hoch.

Insofern ist es einmal mehr erforderlich, sich klar zu machen, dass es jetzt nicht möglich ist, die durch Corona bedingte außergewöhnliche Situation völlig entschärfen zu wollen und den eigenen Kindern und Jugendlichen in jeder Hinsicht ein „normales“ Leben zu ermöglichen. Liebe Eltern, Sie leisten bereits enorm viel und machen einen guten Job. Es kann nicht angehen, jetzt noch mehr drauf zu packen. Bedenken Sie bitte auch, dass Sie selbst unter der Situation leiden, zumindest ein eingeschränktes soziales Leben führen mussten. Der Austausch unter den Kollegen und Kolleginnen fehlte weitgehend, Freundschaften fanden nur sehr reduziert statt und die Paare waren oft mit sich alleine. Das kann für die Beziehung durchaus Stress bedeuten. Insofern ist es von großer Bedeutung, die persönlichen Defizite zu sehen und anzuerkennen.

Damit sind sie nicht aus der Welt. Aber es hilft immer, sich selbst, dem Partner und letztlich auch den Kindern zu signalisieren, gerade müssen wir alle mit nicht unerheblichen Einschränkungen leben. Wenn die Beziehungen aber vorher stabil waren, ist die Chance groß, dass konstruktive Lösungen gefunden werden und die Krise überstanden wird. Schließlich müssen wir uns immer wieder klar machen, dass Kinder (und wir selbst) über enorme Selbstheilungskräfte verfügen und fähig sind, kreative Lösungen zu finden. Dass Krisen und Abstürze dazu gehören, können wir ihnen (und uns selbst) leider nicht ersparen.

Dr. Andreas Hundsalz